

# Laibacher Zeitung.

Nr. 116.

Brannumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Mittwoch, 23. Mai

Insertionsgebühr bis 10 Seiten: 1 mal 60 kr., 2 mal 80 kr., 3 mal 1 fl.; sonst pr. Seite 1 m. 6 kr., 2 m. 8 kr., 3 m. 10 kr. u. s. w. Insertionsstempel jedem 30 kr.

1866.

## Amtlicher Theil.

Se. I. f. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 19. Mai d. J. zwei bei der Obersten Rechnungskontrollebehörde erledigte Hofssekretärsstellen mit den systemmäßigen Bezügen dem Rechnungsrath der Militärzentralbuchhaltung Franz Kaminer und dem Rechnungsrath der niederösterreichischen Staatsbuchhaltung Karl Ritter von Zwölff allernädigst zu verleihen geruht.

Der Staatsminister hat auf Vorschlag des Gemeinderathes den Dr. Anton De Pieri zum Podestä der Stadt Monfalcone in der Provinz Padua ernannt.

Der Staatsminister hat den Protokollisten und supplirenden Sekretär des I. f. evangelischen Oberkirchenrathes in Wien Karl Neuß zum wirklichen Sekretär dieser Kirchenbehörde ernannt.

## Nichtamtlicher Theil.

Laibach, 23. Mai.

Der Antrag, welchen die Bamberg Konferenzregierungen in der Bundestagssitzung vom 19. d. M. eingebracht haben, findet in der "Wiener Zeitung" eine anerkennende Würdigung. Sie sagt: „Es bedarf wohl nicht erst der Erwähnung, daß sich dieser Antrag streng auf der Linie des Bundesrechtes bewegt und, was noch mehr ist, daß er von dem Geiste dictirt wurde, der das Bundesrecht seinerzeit geschaffen hat. Die österreichische Regierung kann sich mit dem Vorgehen der Bamberg Regierungen nur einverstanden erklären, wie sie denn auch die Berechtigung der Motive, welche dieses Vorgehen bestimmt haben, ihrem vollen Inhalte nach anerkennt.“

Was das Schutz- und Trutzbündniß zwischen Preußen und Italien betrifft, so verdient dasselbe trotz der vornehmen Auffertigung in der "Kreuzzeitung" nunmehr entschieden Glauben. Es würde sich danach nicht um ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß, sondern um eine sogenannte Kooperation, d. h. um ein Abkommen handeln, welches die Bekriegung Österreichs nach einem gemeinschaftlichen Plane beabsichtigt. Die "Urs. Postzg." bemerkt hiezu:

Jede Macht soll sich verpflichtet haben, kein Separatkommen zu treffen, also das erschöpfte Italien auch dann den Krieg fortführen, wenn es hätte, was es will — Venetien! Wenn die Garantien dieses Versprechens einzig in einem Stück Papier bestehen, so

müßt man wirklich zu Berlin noch stärker im Glauben sein wie in Florenz.

Die Nachricht von der allseitigen Annahme des Pariser Kongresses und dessen Eröffnung am kommenden Freitag muß notwendig einem Unglauben begegnen. Wie das Korrespondenzbureau versichert, so ist von einer in Wien eingelangten bezüglichen Mitteilung noch nichts bekannt geworden. Auch kennen wir die Grundlagen des Kongresses nicht, und die bisher bekannt gewordenen können uns eben kein Vertrauen einflößen. Man denkt unwillkürlich an die dem Krimkriege vorausgegangene Kongressverhandlung. Eben war man über die Bedingungen einig geworden, als — der Krieg ausbrach!

### Ein Wort zur Zeit.

Dr. M. G. gestatten Sie mir, einen Antrag, der im Jahre 1859 in etwas modifizierter Weise Sr. Exzellenz dem damaligen Herrn Stathalter vorgelegt wurde, bei gegenwärtiger Zeit der öffentlichen Besprechung und Verwirklichung zu übergeben.

Die Zeit ist ernst; der Krieg ist im Ausbruche! Ohne Noth, ohne Provokation, im heftesten Orange nach Dauer verheißender Neugestaltung wird unser Gefannte-vaterland mit allen Gräueln des Krieges bedroht! Was Recht ist, soll Unrecht sein, und weil Österreich durch die friedliche Einigung seiner Völker wieder mächtig zu werden strebt, sollen im Neubeginne des Krieges dem kühnenclar die Schwingen gekürzt werden! Österreich aber — das Völkerreich, dessen kulturhistorische, somit weltgeschichtliche Aufgabe derzeit noch unermessbar ist — rafft sich auf und wird in vollem Bewußtsein des Ganzen und seiner Theile die räuberischen Feinde, die seinen Wohlstand, seinen Besitz, seine Ehre bedrohen, niederschlagen!

Doch, wie viele Brüder werden für das Recht bluten müssen, wie viele mannhafte Kämpfer werden Vater, Mutter, Weib und Kind lassen müssen, um dem Rechte zum Siege, der Ehre zur Ruhmesglorie zu verhelfen!

Alle, die wir nicht mitkämpfen können, die wir fern vom blutigen Streite weilen müssen, wir alle dürfen nicht die Hände in den Schoss legen und blos beten und hoffen und jammern.

Handeln thut noth!

Jetzt gilt es: zu zeigen, daß wir ein vollberechtigtes Glied des Völkerreiches sind, daß wir nicht blos Rechte wollen, daß wir auch unsere Pflichten kennen; wir wollen nicht blos ein bewußtes, selbständiges Glied in unserem Interesse, wir wollen es auch im vollsten Interesse des Ganzen, des Reiches sein.

Schon röhrt sich im Einzelnen auch im Lande der patriotische Geist, theils im Mannesmuthe für die Wehr,

theils in Frauennilde für Säufstigung der Leiden des Krieges bedacht; und Dank denen, die die Pflicht des freien Bürgers auf das Banner schreiben, und dreifach Dank den holden Frauen, die den Wunden Balsam bereiten.

Doch nicht im Einzelnen liegt die Kraft — die Vereinigung macht stark! Und was der Wahlspruch des Monarchen ist, das soll auch in diesen Tagen des herannahenden Kämpfes im Ganzen und in den Einzelgliedern der Wahlspruch sein!

Der Krieg ist für den Kämpfenden eine doppelte Geisel, er schlägt Wunden und bringt Krankheiten aus den vielfältigsten Ursachen. Die wackeren Streiter, die für das Vaterland stark oder verwundet niedersinken, sie brauchen die größte Pflege, die wärmste Sorge, daß ihre Leiden erleichtert, ihre Gesundheit wieder hergestellt oder mindestens das Sterben so sanft als möglich werde. Dazu reicht der Staat bei dem Übermaß der Auferdungen nicht aus, und der Gemeinsinn des Einzelbürgers muß das Seinige thun.

Die Erfahrung der Neuzeit lehrt, daß den im Kriege Verwundeten, so wie den übrigen im Kriegsgemache Erkrankten die beste Hilfe durch Auseinandersetzung der verführbaren Kranken, durch das sogenannte Berstreunungssystem geboten wird, weil da die Massen sich nicht anhäufen, die große Menge der Kranken in einem Späiale die Lust nicht verpesten, weil so Pflege, ärztliche Hilfe und der tröstende Zuspruch viel leichter und besser beschafft werden kann.

Die Erfahrung hat uns auch gezeigt, daß meist im Anfang des Krieges, besonders bei unvermutet häufigen Erkrankungen oder zahlreichen Verwundungen das Elend der Betroffenen am höchsten wird.

Endlich weist uns die Umschau, wie so mancher Krieger, der den Seinen Brot schafft, zur Fahne rückt, lehren und in Sorge die Seinen, den alten Vater, die greise Mutter, das verzweifelnde Weib, das neugeborene Kind der Noth überlassen mußte.

Aus allen diesen Erwägungen geht hervor, daß wir für Unterstützung der Verwundeten und Kranken in den Spitälern, für Errichtung von Spitälern und für die rückbleibenden Bedürftigen der Vaterlandskämpfer sorgen müssen.

Wollen wir dies kräftig, nachhaltig thun, so muß das ganze Land, und hoffentlich ein jedes Land des weiten Österreich, mitwirken.

Unser schönes Land kann seiner oben bezeichneten Aufgabe wohl am leichtesten und nachhaltigsten nachkommen, wenn sich sofort in jedem Bezirke die Patrioten zusammethun und ihr Möglichstes für Errichtung kleiner Spitäler, Einzelaufnahme von Verwundeten, Offizieren und Soldaten, mindestens von Rekonvaleszenten, für Sammlung von Verbandmaterialien und

## Feuilleton.

### Ein Held der Sternallee.

Roman aus der Gegenwart.

Von  
Jakob Aléšové.  
(Fortsetzung.)

Die zuletzt ausgesprochene Behauptung ließ sich thatsächlich nicht ansehnen; der Poet sah das auch ein und war zuslug, einen Widerspruch zu wagen. Nachdem er sich das von der flinken Kellnerin Gebrachte zu großer Freude seines Mäzens recht gut hatte schmecken lassen, mußte er all seinen Scharfum aufbieten, die Wissbegierde sämtlicher Bürger zu befriedigen, da die letzten sowohl über den Stand der Dinge am politischen Horizont, als auch über sonstige Tagesereignisse aufgeklärt sein wollten. Zum größten Ärger sämtlicher Genossen der Tafelrunde gebrachte er indes heute eine lakonische Kürze; seine Antworten klangen öfters höchst orakelhaft, was die genannten Genossen auf die Vermuthung brachte, es sei ihm etwas Unangenehmes passiert, da er sonst so gesprächig gewesen. Deshalb leerte nach und nach jeder sein Glas und entfernte sich, so daß nach einer Weile nur noch der alte Herr, seinen Knäfer rauchend, da saß.

Diesen Zeitpunkt hatte der Poet abgewartet. Er wußte ein Mittel, seinen Mann festzuhalten, um über das bewußte Thema mit ihm sprechen zu können. Sich eine Zigarre anbrennend begann er:

„Die ehrenamen Bürger wollen ihre guten Frauen nicht kränken und suchen daher frühzeitig den Heimweg. Fast wäre man versucht, ihr Beispiel nachzuahmen.“

„Wer? was? Mögen die Siebenschläfer nur gehen; ich habe nichts zu verfügen und werde auch von keiner Frau mehr kommandiert, seit meine Selige ruhig entschlafen.“

„Sehr wahr! Indes, wenn man ein so liebenswürdiges Fräulein zur Tochter hat —“

„So! Also finden Sie meine Tochter liebenswürdig! Doch,“ flügte er lachend bei, „das nützt Ihnen wenig, lieber Freund, denn obschon ich Sie vielen andern vorziehe und auch gegen Ihre Person durchaus nichts einzuwenden habe, so machen Sie sich trotzdem keine Hoffnung, je mein Schwiegersohn zu werden!“

„Gott bewahre!“ lachte der Poet, „von mir ist auch nicht die Rede, ich bin zu bescheiden, um so vermeissen zu sein. Auch werden Sie für Ihre Töchterchen wohl schon eine passende Partie ausgeucht haben.“

„Damit habs gute Wege! Das Mädel ist jung und kann warten. Oder wollen Sie mir vielleicht einen Schwiegersohn entzweien?“

„Hoho! Ich wüßte zwar mehrere, bin jedoch weit entfernt, des Fräuleins Geschmack bestimmen zu wollen, das vielleicht schon gewählt hat.“

„Würde es ihr nicht anrathen! Und wüßte ich, daß sie hinter meinem Rücken irgend ein Verhältniß angeknüpft hätte, augenblicklich müßte sie es lösen, oder ich zöge mit ihr von damen.“

„Das letztere werden Sie wohl nicht thun, ohne mich in die größte Verzweiflung zu bringen, denn wo fände ich einen so bilden Charakter, wie Sie es sind?“

„Junger Mann,“ lächelte der Alte geschmeichelt und mit dem Finger drohend, „Sie zeigen alle Anlagen zu einem Diplomaten, Sie liegen einem gleich ins Gesicht. Ihrthten Sie nicht, es wird nicht so weit kommen, mein Töchterchen leint meinen Willen und jeder Ungehorsam liegt ihrem kindlichen Gemüthe fern.“

Der Poet war überzeugt, daß der Alte von dem jüngsten Verhältnisse seiner Tochter, wenn ein solches wirklich bestand, nicht ein iota wußte. So weit war alles gut. Nun galt es, das Wasser auf die Mühle seines Freundes zu leiten. Die alte Festung ließ sich nicht im Sturme nehmen, sondern er mußte durch Scheinangriffe die Aufmerksamkeit des Feindes von dem eigentlichen Angriffspunkte ablenken, um seinen Feldzugspan nicht zu verrathen.

„Apropos!“ begann er und that einen langen Zug aus dem von Neuem gefüllten Glase. „Haben Sie von der bevorstehenden Beförderung einiger Beamten vernommen? Dadurch entstehen natürlich Lücken nach unten, welche mit Ansängern ausgefüllt werden müssen. Zu dieser Anstellung gelangt unter andern jungen Leuten auch Albert, ein sehr brauchbarer Kopf, der eine große Zukunft vor sich hat.“

„Vorausgesetzt, daß er lange genug lebt. Nach seinen jetzigen Verhältnissen hat er jedoch verzweifelt wenig Aussicht dazu.“

„Er ist geschickt und hat seine Studien mit vorzüglichem Erfolg beendet.“

„Und was ist das Ende vom Lied?“

„Das ist noch nicht vorauszusehen; er steht erst an der Schwelle seines Lebensberufes. Dem Fleißigen sieht die Welt offen.“

„Junger Mann, Sie befinden sich in einem großen Irrthume! Die heutige Welt liebt das Materielle; Geld ist alles, Geld kann alles. Merken Sie sich das, junger Mann, und wenn Sie noch ferner mein Freund sein wollen, erwähnen Sie ja nicht mehr des langen Läffen, der, ich weiß es gut, auf meine Tochter spekulirt. Dergleichen Gedanken soll er fahren lassen, er bekommt Sie nicht, so lange er nichts Neßeres hat, als eine Anstellung von ein paar hundert Gulden. Dabei bleibt, Punktum! Kellnerin, zahlen!“

Der Alte war offenbar mürrisch geworden, es ließ sich mit ihm nicht mehr reden; wollte der Poet dessen Freundschaft nicht

Stärkungsmitteln, für die nothwendigste Unterstützung der Rückgelassenen und etwaigen Hinterbliebenen der regulären und freiwilligen Vaterlandstreiter anstrengen, und zugleich die Leitung des Ganzen im Bezirke einem Ausschusse von thateifigen Männern und Frauen übergeben.

Alle diese Bezirksausschüsse wählen oder bezeichnen auf andere Art ein Landes-Komitee, ebenfalls aus Männern und Frauen, dem jedenfalls Abgeordnete des Landes-Präsidiums, des Landes-Ausschusses und des Militärs angehören sollten, damit eine zweckdienliche Einheit in das Ganze gebracht werde.

Weitere Aufgabe wäre: Zumittlung von Stärkungsmitteln und Verbandsstücken den Kriegsspitälern und den Transporten der Verwundeten und Kranken, Pflege der kranken und verwundeten Soldaten in den öffentlichen Spitälern und in der Einzelverpflegung und die schon oben auseinandergezogenen Hilfsmäßigkeiten.

Kein geringes Gewicht lege ich auf die Pflege der Rekonvaleszenten und Leichtverwundeten, die in der kräftigenden Lust des größeren Theiles unseres Landes und in der Einzelverpflegung viel rascher und sicherer sich erholen könnten, als in überhäuschten Spitälern. Durch verständige Inslebenebung dieser Hilfsmäßigkeiten können dem Staate viele Kosten und viele Kräfte erspart und letztere wieder rasch erworben werden.

Und da endlich unsere Landeskinder voraussichtlich bald draußen im Kampfe sein werden, so ist es zweifellos, daß die Militärverwaltung die Kranken und Verwundeten wo möglich in die patriotischen Hilfsanstalten des Landes weisen würde; man könnte dieselben dann häufig in die heimische Lust, in ihren Bezirk, in die Nähe ihrer Angehörigen bringen und so ihr Los wesentlich erleichtern.

Welche Verhügung die nothwendigste Unterstützung der hilfsbedürftigen Rückgebliebenen den zum Kampfe gerufenen Landessöhnen gewähren würde, das fühlt wohl jedes menschliche Herz, und ihr edlen Frauen milden Herzens, ihr wackern Bürger voll Mitgefühl werden es sicher mitempfinden!

So können wir jeder militärischen, der mit seinem rothen Blute, der andere mit Gut und Liebe und Vatersorge, und das ist dann das wahre Recht zum freien Bürgerthume, das wahre Recht zur kräftigen Selbstständigkeit, der wahre Prüfstein des freien Völkerreiches! — Doch warte man nicht, bis die Würsel schon rollen; schon dem ersten Jammer sei Hilfe gebracht. — Nicht erst der Schrei des Donners rufe uns wach; gerüstet seien auch wir Daheimgebliebene für den Kampf.

Mögen diese Zeilen anregen; sollte die Auseinandersetzung gelingen, so ist der bündige Entwurf der Grundregeln einer solchen patriotischen Vereinigung sogleich gegeben.

## Oesterreichs Gefahren und Stellung.

(Eine Stimme aus Oesterreich in der zu Hannover erscheinenden „Deutschen Nordsee-Zeitung.“)

### II.

Ein halb Jahrhundert ist kaum verflossen, und wir sehen Oesterreich von neuen Gefahren bedroht. Napoleon's I. Herrschaftszeit kannte keine Grenzen. Sich auf die Bajonnete stützend, wollte er eine neue Staatenordnung in Europa einführen. Ein Feind der Freiheit und der Legitimität, suchte er das Bestehende zu stürzen, Europa sich unterthan zu machen. Oesterreich mit seinem

ältesten Fürstenhause in Europa war vor allen zuerst von Napoleon bedroht, der auf dessen Ruin und Zerstörung spekulierte, wie Kardinal Fleury zur Zeit Maria Theresia's. Napoleon drang mit seinen Kriegern bis in das Herz der Monarchie. Er machte die gewaltätigsten Eingriffe in die Besitzungen der österreichischen Familien, er stiftete den Rheinbund, wobei schon damals Preußen den Plan fasste, diesem Bunde gegenüber einen nordischen Bund zu stiften, und beschloß, Oesterreich zu demütigen, Oesterreichs Völkern den letzten Tropfen Blutes und den letzten Heller abzupressen. Umsonst bemühte sich Oesterreich, Frieden zu vermitteln und zu schließen; der Uebermuth Napoleons zeigte, daß mit ihm ein dauerhafter Friede nicht zu schließen sei. Der Kaiser von Oesterreich mußte wiederholt mit seinen erschöpften Völkern im Interesse Deutschlands wie Oesterreichs den Kampf mit Napoleon aufzunehmen und kämpfen, wo das Recht war, welches Napoleon nicht achtete wollte. Und nach den langen schweren Leiden, welche die österreichischen Völker erfahren haben, sehen wir als Sieger das für das Recht kämpfende Oesterreich schließlich hervorgehen. Oesterreich hat wieder seine Feinde überwunden und es sollte neu gekräftigt werden, weniger für sich als — für das deutsche Recht, für das Recht im allgemeinen. Fünfundzwanzig Jahre war Europa in seinen Grundfesten erschüttert worden, es brauchte neue Stützen und Unterlagen; es brauchte einen dauerhaften Frieden, Linderung der Völkerleidenschaft, und zu diesem Zweck war es nothwendig, das europäische Gleichgewicht wieder herzustellen und die Kräfte der Völker auf eine Art zu vertheilen, daß in dieser Vertheilung die Grundlage eines dauerhaften Friedens ruhe. Dieses Gleichgewicht wurde auf dem Wiener Kongresse durch die Verträge von 1815 wieder hergestellt, Europa auf Grund der Prinzipien der Legitimität erhoben und Frankreich auf die Grenzen von 1792 eingeschränkt. An

34 Jahre genoß Europa nun den Frieden. Europa brauchte ihn in dem Maße wie Oesterreich, um sich nach den vielen Schlägen zu erholen und auf der Bahn der Zivilisation vorwärts zu schreiten. Doch rasch vergingen diese Friedensjahre. Mit dem Jahre 1848 brachen in Europa neue Stürme hervor, neue Gefahren für Oesterreich, nicht geringer als vor hundert Jahren. Am 2. Dezember 1848 bestieg Kaiser Franz Joseph I. in seinem 18. Lebensjahr den Thron seiner Ahnen — mit Muth und mit vollem Glauben und Vertrauen in seine Völker, für deren bessere Zukunft er zu sorgen gelobte, jedoch mit denselben Gefahren, die sein erlauchter Vorfahre, Maria Theresia, zu bekämpfen hatte. Ruhe und Ordnung waren in mehreren Gegenden des Reiches zerstört, der Berrath und die Empörung umlebten mit ihren Zungen den Thron und das ganze Staatengebäude Oesterreichs; auf den Gefilden Italiens war die österreichische Armee in einem blutigen Kampfe begriffen, in dem anderen Theile der Monarchie war der Bürgerkrieg, der an dem Markte des österreichischen Volkes zu zehren begann, entbrannte; der große staatliche Bau, der schon wiederholt den Stürmen widerstand, schien von den verheerenden Elementen aus seinen Grundlagen gehoben zu werden. In diesen Tagen zählte der ritterliche Monarch nächst Gott auf die glorreiche Armee, auf ihre altherwähnte Tapferkeit, ihre Treue und Ausdauer, auf das Vertrauen und die Beihilfe seiner Völker, welche das brüderliche Band unter dem Zepter des Hauses Habsburg seit Jahrhunderten umfangen hielt. Für dieses Vertrauen und für diese Beihilfe versprach der Kaiser, nach dessen Leben selbst der Mord seine Hand strecke, in Erkenntniß des Bedürfnisses und des Wer-

thes freier und zeitgemäßer Institutionen die Bahn zu einer heilbringenden Umgestaltung und Verjüngung der Gesammonarchie zu betreten, seine kaiserlichen Rechte aus freien Stücken mit den Vertretern der Völker zu theilen, auf Grundlagen der wahren Freiheit, der Gleichberechtigung aller Völker des Reiches und der Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze, der Theilnahme der Völkervertreter an der Gesetzgebung das große und weite Vaterland neu erstehen zu lassen. Und dieses hohe Versprechen machte in der Monarchenbrust die Hoffnung rege und nährte diese, daß es ihm mit Gottes Beistand und im Einverständnisse mit den Völkern gelingen werde, alle Völke und Stämme der Monarchie zu einem großen mächtigen Staatskörper zusammenzuschweißen, das Glück und die Wohlfahrt des Einzelnen wie des Ganzen zu begründen. Der Kaiser hat nach den glücklich bestandenen, ihm und der Monarchie drohenden Gefahren sein Versprechen gehalten, er hat es erfüllt und zur vollen That werden lassen: unverbrüchlich ist das kaiserliche Wort für alle Zukunft. Und dieses Wort — diese That bindet die Völker zur vollen Dankbarkeit, zum Vertrauen, zur Opferwilligkeit, Treue und Ausdauer; entflammt zur Aufopferung für Kaiser und Vaterland, zur Bekämpfung des Feindes, der uns an dem Aufbau unseres inneren Glücks, dem Aufblühen unseres Staates hindern will. Leider benutzen unsere Feinde wiederholt die Gelegenheit, die Ruhe und die Zufriedenheit in unserer Brust zu zerstören und uns zurückzuschlagen aus der Bahn des Fortschrittes; wiederholt haben sie gegen uns die Waffen ergriffen, die nicht zu den ehrlichen gezählt werden, um unsere Kraft zu lähmen und uns ein Territorium nach dem anderen zu entreißen, wie man es schon früher versucht hat. Das Jahr 1859 schwelt in Aller Erinnerung; wir haben damals den Rhein am Po vertheidigt. Das Verhalten des stets „neutralen“ Frankreichs, welches die Verträge von 1815 nach der Erklärung Napoleons zu Augenre offens verabschent, weil ihm die französischen Grenzen nicht weit genug gehen nach Osten, ist bekannt; nicht minder aber bekannt der Hergang der Dinge in Italien im Jahre 1861. Wird sich dieses Spiel unserer Feinde wiederholen? — Wir wollen die Waffen, die damals gegen uns und die gegen uns heute wieder erhoben werden, näher prüfen.

## Oesterreich.

Wien, 21. Mai.

† Multa sed non multum! Dieses ist beiläufig der Eindruck, den man empfängt, wenn man die Menge der Telegramme durchfliegt, welche in den letzten acht- und vierzig Stunden hier eintrafen. Denselben zu folge erscheint die Situation ziemlich unverändert. An die jüngsten Vorgänge in Frankfurt sowohl im Bundestage, als im Abgeordnetentage wurden hier wohl überhaupt für den Moment keine allzu großen Hoffnungen geknüpft. Die Nachrichten aus Florenz über die Fortdauer der Vorbereitungen zum Kriege kounnen hier unmöglich überraschen. Auch unsere Börse scheint in dem übrigens sehr schwach besuchten Privatverkehr dieser beiden Tage diesen Nachrichten nur sehr wenig Gewicht beigelegt zu haben. Anders verhält es sich mit dem Bukarester Telegramm, nach welchem Prinz Hohenzollern in Turnu Severin angelommen war, und mit jenem Berichte über die Frankfurter Volksversammlung, in welcher die Politik Preußens einstimmig und in der entschiedensten Weise verurtheilt ward. Erstere Meldung war wohl geeignet, an das Hinzutreten einer neuen Verwicklung zu der bereits ohnedies so komplizierten

einfließen, so durfte er keine Gegenrede wagen, die außerdem noch fruchtlos geblieben wäre. Er hatte sich seine Aufgabe nicht so schwer vorgestellt, er war auf fast unüberwindliche Hindernisse gestoßen.

Der Rentier hatte unterdessen nach Stock und Hut gegriffen und schritt der Thüre zu; der Poet folgte ihm auf die Gasse und schritt seiner Wohnung zu mit dem wenig tröstlichen Bewußtsein, für seinen Freund nicht viel gehabt zu haben. Er konnte ihm nur die nicht unerfreuliche Nachricht bringen, daß der Rentier das Verhältniß seiner Tochter zu dem Fremden nicht billigen würde. Für einen Verzweifelnden wie Albert war dies indeed ein bedeuternder Rettungssanker.

In Nachdenken versunken erreichte er seine Wohnung, als eben der Laternenmann die meisten Gaslampen auslöschte. Somit bedeckte den größten Theil der Stadt dichte Finsterniß.

### Fünftes Kapitel.

#### Eine Entdeckung.

Es gibt im Leben Augenblicke, wo der Mensch nicht die mindeste Idee hat, was er mit sich selbst anfangen sollte, Augenblicke, wo die Stunden trotz der kurzen Zeit, die dem Leben bestimmt ist, langsam und träge ihren Schneckengang nehmen. Verlei Augenblicke sind nicht blos ein Produkt der durch die Einsamkeit hervorgerufenen Langeweile — denn diese ist auch in Gesellschaften, Soireen, Theatern u. s. w. anzutreffen — sondern sie sind gewöhnlich auch bedingt durch den Charakter solcher Menschen, denen wegen Geistesarmuth die Gabe fehlt, sich durch Nachdenken und Beobachten, kurz durch Geistesähnlichkeit dieses lästige, bleiche Gespenst vom Leibe zu halten. Wird man mir deshalb Kühnheit vorwerfen, wenn ich die Behauptung aufstelle, daß Langeweile auf wenig Geist schließen läßt?

In einer dem eben beschriebenen Zustände ähnlichen Situation treffen wir an einem der daraus folgenden Tage unsern neuen Mietsherrn. Über einige Sessel hingestreckt sieht er den zum Plafond hinaufwirbelnden Rauchwolken einer bedeutend kurz gewordenen Kuben nach, die ihm vor grauener Zeit des Garçon des Café National dienstfertig und künstlerisch in Brand gestellt, für welche Bravour er ein angemessenes Douceur in der unergründlichen Tiefe der Tasche seines Pantalons hatte verschwinden lassen. Doch in den Rauchwolken einer Zigarre liegt nicht für jedermann Poete; unser junger Mann schien dies zu fühlen, er stand verdrücklich auf und mach mit großen Schritten sein Appartement. Plötzlich blieb er stehen und schlug sich mit der Faust vor die Stirne.

„Ich Dummkopf! Ich langweile mich da, und unter mir wohnt eine junge Frau, zu dieser Stunde gewiß allein. Sie ist allerliebst, und junge Frauen sind nicht immer so spröde, als junge Mädchen. Ein Scheinangriff, um die schwächste Seite zu erfahren, dann eine kühne Attacke, und der Sieg ist gewiß. Darum vorwärts, ehe der Mann heimkommt!“

Der junge Mann wußte wohl, daß die Frauen sehr viel auf das Neuzerge halten und eine Nachlässigkeit in dieser Hinsicht nicht gerne verzeihen. Er machte daher sorgfältig Toilette und stieg die Treppe zum ersten Stocke hinab. Die Thüre war versperrt, ein Glockenzug zeigte den Weg. Er läutete.

Ein langes, hageres Gesicht zeigte sich in der Thüre, und der junge Mann konnte ein passendes Piedestal zu diesem Gesicht sehen.

„Was willst du der Herr?“ fragte die Person, halb mißtrauisch, halb freundlich.

„Kann ich mit der Herrschaft sprechen?“

„Nein, der Herr ist abwesend!“

„Und die Frau?“

„Die gnädige Frau ist zu Hause!“ rief die Magd in etwas geriztem Tone, das Wort „gnädige“ sehr betont.

„Dann ist es noch besser! Das, was ich zu sagen habe, kann ich ihr ohnehin nur unter vier Augen sagen.“

Hiermit wollte er ohne weiteres der Zimmerthüre zuschreiten, die Magd vertrat ihm indeß den Weg.

„Nicht so, Herr! Ich muß Sie doch vorher anmelden!“

„Nicht nötig! da ist meine Legitimation!“ Bei diesen Worten drückte er dem weiblichen Zerberus ein Silberstück in die Hand. Die Dienerin bezah es; es funkelte so schön, einem solchen Zauber kann nicht leicht ein Domestikenherz widerstehen. Außerdem konnte ein Herr, der solche Geldstücke bezah, unmöglich Böses im Schilde führen. Sie trat also mit einem tiefen Knick bei Seite, dem Besuch den Eingang offen lassend. Dieser pochte.

„Herrin!“ rief eine melodische Stimme.

Als der Fremde eintrat, legte Fanny ein Buch aus der Hand, in dem sie bisher eifrig gelesen, dann erhob sie sich von ihrem Sitz. Sie war einfach, aber geschmackvoll gekleidet; diese Tracht hob ihre natürlichen Reize noch mehr hervor. Sobald sie den jungen Mann erblickte, schreite sie leicht zusammen, denn sie erkannte ihren Verfolger von der Straße. Dieser jedoch that, als ob er nichts merkte, und begann mit ehrfurchtsvoller Stimme:

„Entschuldigen Sie, verehrungswürdige Dame, meine Kühnheit, so ohne alle Umstände zu Ihnen zu dringen. Allein es ist dies der einzige Weg, mich meiner liebenswürdigen Nachbarin vorzustellen, denn ich bin hier gänzlich fremd und es würde mich unendlich glücklich machen, einiger Beachtung von Seite einer so liebenswürdigen Dame gewürdigt zu werden, deren Nachbar ich seit kurzer Zeit zu sein die Ehre habe.“

(Fortsetzung folgt.)

Situation glauben zu machen, während man in der Frankfurter Volksversammlung ein entschiedenes Gegen-gewicht zu dem deutschen Abgeordnetentage erblickte.

Die Journale vom 18. d. M. meldeten, daß die kaiserliche Akademie der Wissenschaften den Besluß gefaßt habe, am 30. d. M. keine feierliche Sitzung zu halten. Diese Meldung ist wohl nicht ganz korrekt. Es hatte an diesem Tage allerdings der Präsidentstellvertreter dieses kaiserlichen Institutes an die Mitglieder desselben ein Birkulare ergehen lassen, in welchem unter Hinweisung auf den Präzedenzfall aus dem Jahre 1849 und mit Betonung der eben herrschenden Stimmung die Anfrage gestellt wurde, ob es nicht vielleicht angezeigt sei, in diesem Jahre von der Abhaltung der feierlichen Sitzung Umgang zu nehmen. Dieses Birkulare wurde nun bisher von allen hier anwesenden Mitgliedern einstimmig zustimmend unterschrieben, doch sind die Stimmen der auswärtigen Mitglieder noch abzuwarten. Dieselben erscheinen aber wohl kaum zweifelhaft, wenn auch in den weiteren Kreisen dieser Vorgang eine etwas getheilte Aufnahme findet.

Trotz der empfindlich unfreundlichen Witterung dieser beiden Pfingsttage war die allgemeine land- und forstwirthschaftliche Ausstellung im Prater doch beide Tage ganz außerordentlich besucht. Das in diesen Blättern bereits angedeutete Urtheil über den Gesammeindruck dieser Exposition, besonders im Vergleiche mit der vor zehn Jahren im Augarten, wurde einstweilen ein soziatisch allgemeines, obwohl die Ausstellung nach der feierlichen Eröffnung durch die Ausstellung verspätet eingetroffener Einsendung eine wesentliche Kompletirung erhielt.

Mehr als die Ausstellung litt das große Rennen in der Freudenauer Bahn unter der Ungunst der Witterung. Dasselbe war verhältnismäßig schwach besucht. Die ganze Gesellschaft erschien gewissermaßen en campagne.

Während die Affaire Esterhazy nun doch zu einem Kriminalprozesse zu führen scheint, traf hente hier die Nachricht von dem in Regensburg erfolgten Ableben des alten Fürsten Esterhazy ein.

**Wien.** Die „Oesterr. Ztg.“ schreibt: Von kompetenter Seite wird uns über die in mehreren Wiener Journalen veröffentlichte Notiz über eine angebliche Befestigung Wiens durch Errichtung von Forts rings um die Residenz, zur Richtigstellung des Sachverhaltes und zur Befestigung der diesfalls daran geknüpften Beforgnisse Nachstehendes mitgetheilt: „Von einer Befestigung Wiens ist keine Rede. Es ist eine militärische Vorbereitung auf dem linken Donauufer zwar in Aussicht genommen, welche für eventuelle Fälle einerseits als verschanztes Lager der Armee zum Stütz- und Sammelpunkte zu dienen, anderseits ohne — wie ein hiesiges Blatt meint — das innerste Leben Wiens mit der Erstickung durch Umpanzierung zu bedrohen, vielmehr das Eigentum und die Interessen der Einwohner zu sichern bestimmt ist. Unter solchen Umständen würde eine Opposition gegen solche zu Gunsten der Bewohner Wiens unternommene Maßregel kaum den Anspruch auf Berechtigung erheben können. Wir dürfen auch nicht den immerhin bezeichnenden Umstand verschweigen, daß ein Konsortium von Wiener Bürgern im wohlverstandenen Interesse der Stadt und in der richtigen Kenntniß der wahren Sachverhältnisse sich mit patriotischem Eifer und Opferwilligkeit bei der Förderung dieser Regierungsmaßregel betheiligt.“

**Krakau.** 17. Mai. „Ezaz“ schreibt: „Wir haben schon früher, als die 17. Landtage inmitten der größten Ruhe berieten, auf dieses feste Phänomen hingewiesen und es uns damit erklärt, daß das neu inaugurierte System sich auf die nationale Autonomie der Kronländer stütze. Die Sachlage hat sich nun insofern geändert, als die Monarchie von einem ungehöheren Kriege bedroht erscheint. Kriegerische Maßnahmen sind an die Stelle der Landtagsberathungen getreten; das Gellire der Waffen, welche zur Vertheidigung des Reiches erhoben werden, ertönt statt der Stimme der Volksrepräsentanten. Das Schauspiel jedoch, welches Oesterreich in diesem Augenblicke darbietet, stellt sich vor den Blicken Europa's nicht minder großartig dar. In allen Kronländern herrscht dieselbe Ruhe wie zuvor, nirgends wurden außerordentlich Maßregeln ergriffen, die Freiheit durch nichts beschränkt. Das Vertrauen der Regierung zur Freiheit hat sich nicht geändert, es wurde auch nirgends getäuscht und wird gewiß nicht getäuscht werden. Die momentane Unterbrechung des begonnenen Werkes hat weder die Völker noch die Regierung in ihrer Überzeugung beirrt. Will die Regierung überseits die Macht und Stärke der Monarchie auf die Befriedigung und gerechte Anerkennung der nationalen Rechte stützen, so werden auch die Kronländer die Bürgschaft für ihre Hoffnungen in der Machtstellung des Reiches suchen. Die Sache Oesterreichs ist die Sache ihrer Nationalität und Freiheit. Mit Ruhe und im Genuß der Freiheit werden sie daher auch die ihnen durch die Zeitumstände auferlegten Lasten und Opfer tragen, so groß dieselben auch sein mögen, und zwar in der Überzeugung, daß die gegenwärtige Lage, ob sie durch einen Krieg oder Kongress zum Abschluß komme, den Sieg der Nationalität und der Freiheit zur Folge haben muß.“

**Benedig.** 19. Mai. Der Statthalter Ritter von Toggenburg hat hente folgende Kundmachung

erlassen: „Mit der Bildung der bewaffneten Freiwilligenkorps in den benachbarten Staaten Italiens haben die Untrübe der revolutionären Partei wieder begonnen, um die Jugend zu verleiten, ja wir gewahren in den Anordnungen der dortigen Behörden sogar die freche Aufforderung an Individuen, welche dem lombardisch-venetianischen Königreiche angehören. Die bisher geübte nachsichtige Behandlung derjenigen, welche sich, wenn auch wiederholt, der willkürlichen Entweichung ins Ausland schuldig gemacht haben, könnte jetzt leider zu einem verderblichen Leichtsinne verleiten. Nachdem die gesteigerte Wachsamkeit an der Grenzlinie getroffen worden ist, erachte ich es als Pflicht, ausdrücklich in Erinnerung zu bringen, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Entweichungsfälle zum Behufe der Anwerbung für bewaffnete Corps nicht minder als die Anreizung zu denselben und der hiezu geleistete Vorschub als Verbrechen gegen die Kriegsmacht des Staates im Sinne der §§. 321 und 327 des Militär-Strafgesetzes, über-einstimmend mit §. 67 des allgemeinen Strafgesetzes betrachtet werden und deshalb von den Kriegsgerichten nach der Strenge des Martialgesetzes behandelt werden. Ich erwarte, daß der strenge Inhalt dieser Warnung der ernstlichen Beachtung nicht entgehen wird. Das Gefühl der eigenen Pflicht wird die Familienväter und alle anderen Personen, denen die Verantwortlichkeit für die Jugend obliegt, nicht minder wie in den betreffenden Kreisen die Gemeindevorstände und die ehrenwürdigen Pfarrer wachsam sein lassen, um zum Schutze ihrer Angehörigen so gefahrsvollen Untrüben und Insinuationen entgegen zu wirken. Der Statthalter Sr. l. l. apost. Majestät im lomb.-venet. Königreiche: Toggenburg.“

## Ausland.

Ueber Sachsen's Rüstungen will die „Kreiszeitg.“ Folgendes in Erfahrung gebracht haben: Alle Truppen welche bisher am rechten Elbufer garnisonirten, sind, mit Ausnahme der in Großenhain zurückgebliebenen drei Schwadronen des ersten Reiterregiments, auf das linke Ufer des Stroms gezogen. So stehen nur das 15. und 16. Infanteriebataillon in Dresden, und die beiden reitenden Batterien aus Radeburg sind südlich von Dresden in Quarliere gelegt. Weitere Dislokationen haben dadurch stattgefunden, daß das 13. Infanteriebataillon und das 3. Jägerbataillon aus Dresden nach Freiberg marschirt sind, die ganze dritte Infanteriebrigade aber sich um Meißen zusammengezogen hat. Das 14. Infanteriebataillon ist zur Besatzung für den Königstein bestimmt. Die Eisenbahnbrücke bei Riesa ist zur Sprengung und zum Verbrennen vorbereitet; die Pfeiler sind angebohrt und mit Sprengladung versehen; viele Tonnen Petroleum werden in der Nähe der Brücke in Bereitschaft gehalten.

— Ueber die Rüstungen in Preußen bringt ein Berliner Korrespondent der „H. B. H.“ einige interessante, zum Theile jedoch bekannte Mittheilungen. Eine Sistirung der Rüstungen, schreibt er, ist nicht angeordnet worden. Vielmehr stehen weitere Ordres für die Landwehr zu erwarten. (Ist bereits geschehen.) Bis-her ist berufen die Wehrmannschaft der Infanterie bei der Garde, bei dem 3., 5., 6. Armeekorps und die Landwehrreiterei bei dem 5. und 6. Armeekorps, doch wird man sie bald weiter ausdehnen. Ferner ist in einzelnen Provinzen in Aussicht genommen, die Super-revisionen Zurückgestellter bis zu dem Geburtsjahre 1829 anzurufen. Dieser Tage wurden umfangreiche Sendungen von Bündnadel- und gezogenen Miniegewehren zur Bewaffnung der Landwehr in die Provinz befördert. Einzelne Abänderungen der Adjutirung der preußischen Truppen, wie sie seit dem letzten Feldzuge vielfach projektiert waren, sollen sofort zur Ausführung kommen. In erster Reihe scheint der Fall der Epauetten bei den Offizieren beabsichtigt zu sein, wofür nun mit Silberborten eingefasste Achselklappen mit den Nummern der Regimenter und den Gradabzeichen treten, während die Epauetten nur zur Parade beibehalten werden. Ferner ist man dauernd mit hinreichender Unterbringung der Truppen beschäftigt. In einzelnen Festungsstädten der Provinz Schlesien, z. B. in Neisse, werden die Schulgebäude geschlossen und zur Aufnahme von Soldaten hergerichtet. An allen Orten, wo Truppenkommando's stehen, müssen Telegraphenbureau mit Nachdienst eröffnet sein. Ueberhaupt ist ein eigener sehr komplizirter aber äußerst praktischer Telegraphendienst für den Krieg eingerichtet worden.

**Münster.** 15. Mai. Es wäre in der That leicht eine neue „Galerie menschlichen Elends“ zu bilden, wenn man eine Reihe von Fällen zusammenstelle, wie man ihrer jetzt täglich Dutzende erzählen hört, von der grausamen Weise, wie die Einberufung der Reserven und Landwehr zerstörend in das Lebenslos und Lebensglück der Einzelnen eingreift. Es werden allerdings von Zeit zu Zeit Termine bekannt gemacht, bis zu denen die Militärflichtigen der ältern Jahrgänge ihre Reklamationen anbringen können, welche alsdann billige Berücksichtigung bei den Behörden finden sollen. Aber diese im tiefen Frieden erfolgenden Bekanntmachungen werden von den ältern, längst der Militärscherereien sich überhoben glaubenden Leuten selten gelesen und noch seltener berücksichtigt; jetzt, bei der Mobilmachung, werden sie einberufen und ihre Reklamationen nun überall nicht

mehr berücksichtigt. Man nimmt den Gemeinden ihre Bürgermeister z. B. in den Städten Essen, Duisburg, Mülheim, den Behörden ihre Beamten, den Gymnasien ihre Lehrer — dem hiesigen Gymnasium sind nicht weniger als 10 Lehrer entzogen — den Familien ihre Ernährer. Einer der eingezogenen Landwehrmänner soll mit sieben Kindern zu dem kommandirenden General gegangen sein und ihm gesagt haben: „Ich soll mich stellen, Exzellenz; hier bin ich; aber sorgen Sie unterdess für meine Kinder, die ohne mich nichts zu essen haben!“ Die Erbitterung der Leute ist demzufolge mitunter grenzenlos; es kommt zu den heftigsten Austritten und Widersehlichkeiten; die Rufe: „Es lebe der Kaiser von Oesterreich!“ sind gehört worden; auch Fragen: „Auf wenn sollen wir loschlagen, auf die Oesterreicher oder auf die Preußen?“ oder: „Wie wollen wir unsere Medaillen aus dem holsteinischen Krieg tragen; die Seite mit dem Kaiser von Oesterreich von oben auf, oder die mit dem König von Preußen?“ Der Bevölkerung hat sich eine grenzenlose Entnuthigung bemächtigt; das bare Geld verschwindet, das preußische Papiergeld wird schon mit Misstrauen genommen oder gar abgelehnt. Was unsere Bevölkerung namentlich aufbringt, sind die Versuche der Bismarck'schen Presse, die politische Frage auf das konfessionelle Gebiet hinaufzuspielen! Man traut in der That seinen Augen kaum, wenn man in der „Norddeutschen Zeitung“ mit der ruchlosesten Frechheit ausgesprochen sieht: man wolle kämpfen gegen das katholische Oesterreich und der katholischen Dynastie in Sachsen ein Ende machen. Man will also den überwundenen schrecklichen Hader des dreißigjährigen Kriegs wieder herausbeschwören! Solche Ziele spricht man offen aus in einem Lande, das sieben Millionen Katholiken bewohnen — für solche Tendenzen mutet man uns zu, Opfer aller Art zu bringen, ja unsere Söhne in den Tod zu senden! Sie können sich vorstellen, wie danach unsere Stimmung ist.

**Paris.** In Anbetracht der kommenden Ereignisse hat das Siecle, in der Person des Hrn. Vilbort, der durch seine in der „Opinion Nationale“ veröffentlichten Nationalitätsartikel bekannt ist, einen Spezial-correspondenten nach Deutschland geschickt. Derselbe schreibt seinen ersten Bericht von Köln aus und schildert die Stimmung der Bevölkerung, namentlich der einberufenen Kriegsmannschaften ungemein gedrückt und jedem Krieg gegen die deutschen Brüder entschieden abgeneigt, gleichzeitig aber so gereizt und verbissen, daß er, wenn die Leute zum Schlagen kommen sollten, einen furchtbaren Kampf voraus sieht. „Von der Unbelebtheit, in der Herr v. Bismarck steht,“ sagt er, „kann man sich anderwärts gar keine Vorstellung machen.“ Dabei läßt er aber Hrn. v. Bismarck die Gerechtigkeit wiedersfahren, daß er der öffentlichen Meinung im Ausdruck ihrer Unzufriedenheit gegen ihn völlig freien Lauf gönne (?). Ueber die Gefinnungen der Rheinbevölkerung in Betreff der vielbesprochenen Annexion an Frankreich läßt Hr. Vilbort sich für heute noch sehr wenig ans, wird dies aber nach eingehenden Studien über die Zustände und Anschauungen auf dem deutschen linken Rheinufer geflissentlich nachholen. Für heute beschränkt er sich auf die nachstehende kurze Notiz: „Man glaubt allgemein an ein Einverständnis zwischen Frankreich und Preußen, was das definitiv zu erreichende Ziel betrifft. Zu Saarlouis, Saarbrücken und selbst zu Luxemburg ist man daran gefaßt, französisch zu werden. Ich weiß dies von jemandem, der diesen Grenzstreifen besucht hat. In Belgien ist man dagegen sehr ruhig und sicher, daß die Unabhängigkeit des Landes „bis jetzt“ noch keineswegs bedroht ist.“

## Tagesneuigkeiten.

— Se. Majestät der Kaiser haben den am 25ten April d. J. durch Feuer Berungslüsten Inwohnern der Gemeinde Kaszon-Alitz in Siebenbürgen den Betrag von 2000 fl. allernächst zu spenden geruht, welcher Betrag bereits von Amts wegen an die Betreffenden ausgetheilt worden ist.

— Das Kriegsministerium hat nachfolgende, auf das Trainwesen bezugnehmende Änderungen in der l. l. Armee sämtlichen Truppenkörpern mitgetheilt: Jeder Mann der Infanterie und Jäger hat im Felde ein zweites Paar Schuhe, im Innern des Tornisters verpackt, selbst zu tragen. Jeder Mann der Fußtruppe und der Artillerie hat beim Ausmarsche in der Regel nur einen zweitägigen Vorrath an Brod, Tabak und Salz, bei der Capverpflegung noch an Gemüse, Kaffee und Zucker zu tragen. Ein mehr täglicher Vorrath auf 3 bis 4 Tage ist blos ausnahmsweise in besonderen Fällen vom Manne tragen zu lassen. Als Reservevorrath werden für je zwei Infanterie-Kompagnien 175 Portionen Zwieback, Reis und Salz in dem erübrigten Raume der Bagage-Führwerke, für die Artillerie, Genie- und Sanitätsgruppe aber für jeden Mann eine Portion Zwieback, Reis und Salz auf deren Train-Führwerken mitgeführt. Für die Pferde aller Fußtruppen ist beim Ausmarsche künftig nur die zweitägige Fourrage nebst einem aus dem dritten Theile der jeweiligen täglichen Hafergebühr bestehenden Reservefutter mitzunehmen.

— Das l. l. Statthalterei-Kommissionspräsidium zu Krakau hat mit Zustimmung des l. l. Polizeiministeriums

die Paktrevision an der dortigen Reichsgrenze bis auf weiteres wieder eingeführt.

— Wie eine Wiener Lokalkorrespondenz meldet, wird sich Feldzeugmeister Benedek heute Mittwoch früh sammt dem Generalstabe der Nordarmee nach Olmütz begeben. Einige höhere Generale, worunter Feldmarschall-Lieutenant Graf Thun, begaben sich schon gestern nach Böhmen, um das Kommando über die ihnen unterstehenden Truppenkörper zu übernehmen.

— In einer Sitzung der Gesellschaft der Aerzte in Wien fand eine jener seltsamen Produktionen statt, von denen wir sonst nur — in Reiseverlen über Indien lesen, mit dem Unterschiede, daß hier das gefährliche Experiment im Interesse der Wissenschaft gemacht wurde und daher jede Täuschung ausgeschlossen blieb. Dr. Heinzl, der sich schon seit Jahren mit dem Studium der giftigen Reptile und Insekten befaßt und selbst durch den Umstand, daß er eines Tages von einer Viper gebissen wurde und in Folge dessen eine gefährliche Krankheit zu überstehen hatte, von diesen Forschungen nicht zurückgeschreckt wurde, machte die Gesellschaft der Aerzte in dieser Sitzung mit einigen Resultaten dieser seiner Forschungen bekannt und erhärtete seine Behauptungen durch Experimente, welche in der Versammlung großes Interesse hervorriefen. Herr Dr. Heinzl ließ zwei lebende Vipern, von denen die eine mitteleuropäischen Ursprungs ist, während er die andere aus Syra hatte kommen lassen, zu wiederholten Malen über seine entblößten Armes laufen, um zu beweisen, daß diese Thiere niemals beißen, wenn sie nicht an irgend einer Stelle ihres Körpers gequält oder auf sonstige Art gereizt werden. Außerdem hat Herr Dr. Heinzl sich von einer aus Süd-Italien hergeholt Tarantel in den linken Arm stecken lassen und bewies durch die kleine Doppelwunde, welche fast gar nicht mehr entzündet war, daß alle Berichte von den furchterlichen Folgen des Tarantelstiches in das Reich der Fabel gehören.

— Aus Pest, 18. d., wird geschrieben: Sicher Vernebt nach reist der siebenbürgisch-sächsische Abgeordnete Wilhelm Drotleff heute nach Siebenbürgen, um daselbst für die Errichtung eines freiwilligen siebenbürgisch-sächsischen Jägerkorps die nötigen Vorbereitungen zu treffen.

## Lokales.

— (Konzert.) Das gestern Abends im landschaftlichen Theater von den Herren W. Gerike und H. Freidi veranstaltete Konzert zeichnete sich durch ein hübsch gewähltes Programm aus und müssen wir es daher den eben herrschenden, der Pflege der schönen Künste nicht eben holden Beiträgen im allgemeinen zuschreiben, daß demungeschick das Haus nur mäßig besucht war. Eingeleitet und geschlossen wurde die musikalische Produktion durch zwei von der Musikapelle des 3. t. t. Feldjägerbataillons unter Leitung ihres tüchtigen Kapellmeisters Herrn J. Müller mit großer Präzision exekutirte Musiksstück (Duverture zur „Stunden von Borlisi“ und Quintett aus „Sonnambula“), die beide recht beifällig aufgenommen wurden. Herr Freidi, für den das Publikum noch von der letzten Theatersaison her eine freundliche Erinnerung bewahrt zu haben schien, wurde auch gestern für den Vortrag des Abt'schen Liedes „Gute Nacht, du mein berziges Kind“ und des Schubert'schen „Ständchen von Shakespear“ mit vielem Wohlwollen aufgenommen und nach dem Stigellischen Walzer-Rondo „Isolina“ mehrmals gerufen.

Mit großer Korreltheit und trefflichem Ausdrucke wurde von den beiden Herren Bappe und Gerike die wegen ihrer außerordentlichen Zartheit und des Liebreizes ihrer Melodien in der Musikwelt sogenannte „Frauensonate“ von L. v. Beethoven gespielt und war insbesondere Herrn Bappe's Violinspiel so anmuthig und durchaus musterhaft, daß wir den nach dieser Piece reichlich gespendeten Beifall einen wohlverdienten nennen müssen. — Obgleich die Schubert'sche F-moll Phantasia für das Pianoforte zu 4 Händen an musikalischer Schönheit der Sonate in nichts nachsteht und in jeder Beziehung als eine reizende Komposition bezeichnet werden muß, daher wir für diese hier zum ersten Male gehörte Aufführung (auch die Sonate wurde hier öffentlich noch nicht gespielt) den Konzertgebern zu vielem Dank verhoben sind, so konnte das Publikum trotz des meisterhaften Spieles der Herren Böhrer und Gerike, die insbesondere in den brillanten Schlüßen eine große Bravour entwickelten, doch nicht zu jener Stimmung erhoben werden, die unter andern Verhältnissen das Musiksstück jenenfalls her vorbringen muß. Wesentlich lag die Ursache davon in dem schwachen Tone des zu Gebote stehenden Instrumentes.

Bei unserer jetzigen frostigen Zeit mußte der Vortrag des Meyerbeer'schen „Mailiedes“ durch Fr. Clementine Oberhart uns doppelt willkommen sein; bei ihrem unverlieben Gesange wurde uns so wonnig und warm, als würde die herrlichste Maitonne ihre erquickenden Strahlen auf uns herniedersenden. Stürmischer Beifall konnte daher der Sängerin für den Vortrag dieses Liedes, so wie des mit Herrn Freidi gesungenen lieblichen Duett's aus „Linda“ nicht fehlen.

Damit zur Mannigfaltigkeit des Programmes nichts fehlte, erfreute uns Fr. Nittinger mit einer recht herzigen Della-mation, der sie nach ihr geworbenem Hervorruß noch einen kleinen pseudo-improvisirten Nachtrag beifügen mußte.

Die Konzertgeber können die Überzeugung mit sich nehmen, daß sie uns einen recht angenehmen Abend bereitet haben.

— Die Brünner Theologen haben der Redaktion der „Danica“ 14 fl. 70 kr. als Beitrag zum Slovenschen Denkmal übersendet.

— Jahrmarkte in Krain: Im Mai: 25ten Gotthard; 28. Kleinbukoviz, Oberlaibach; 30. St. Bartholomäus, Heil. Dreifaltigkeit.

(Naturgeschau.) Laibach, 23. Mai. Ein kalter, anhaltender Wettersturm, begleitet von niedrigen Temperaturständen, wie sie im März an der Tagesordnung sind, ein volliger Stillstand in der Entwicklung des Pflanzen- und Thierlebens bezeichnen den Charakter der zweiten Hälfte des Wonnemonates. Statt der Freuden eines lieblichen Pfingstfestes haben wir die Permianenz eines eisigen Boreas, Spätfroste und schließlich bis in die Ebene reichende Schneefälle zu verzeichnen. Schon durch zehn Tage hält jene trockene nordische Luftströmung an, deren dem Aussehen nach stauende Wollengebilde in den höheren Regionen in dünne Schneegesüßer sich auflösen und trotz ihres drohenden Charakters der ausgetrockneten Ebene kaum einige Regentropfen zu spenden vermögen. Die in den ausgeherrten Nächten eingetreteten Reise haben die Hoffnungen des Landmannes auf ein gesegnetes Jahr nahe auf den Gefrierpunkt gebracht. Besonders verberlich waren die seit 14. auf dem Laibacher Morast allnächtlich sich einstellenden Reise, jener am 18ten brachte die Bodenkruste bis zwei Zoll Tiefe zum Gefrieren.

Das üppige Laub des Wallnussbaumes zeigt an ausgesetzten Standorten eine fahle Färbung, einzelne Zweige tragen die Spuren der Verbrennung, in noch höherem Grade ist dies beim Maulbeerbaum der Fall; die jungen Triebe der Esche und der Eiche haben bedeutend gelitten, auch die Späne des Buchenlaubes sind hier und da gebräunt, völlig verbrüht sind die üppigen Wedel der Farrenräuter, wo ihnen nicht das Laubdach eines Baumes Schutz gewährte. Die Blätter der Wintergerste zeigen eine sehr zweideutige gelbliche Färbung, auch an den Lehnen des Roggens beginnt sich auf dem Moraste jener weißliche Farbenton einzustellen, der nur leeres Stroh in Aussicht stellt.

Sistirt sind die Exfure der geflügelten Insekten und mit ihnen die anmuthigen Jagden der Schwalbe, sistirt die Vorschärme der Bienen, deren einige schon zu Ende April in der Gegend von Villach eingefangen wurden.

Von den nun blühenden Pflanzen paßt am besten zur Stimmung des Momentes die rothe Heidelbeere, auch Preiselbeere genannt, (Vaccinium vitis idaea), eine Boraspenspflanze, die auch in den Föhrenwäldern der Umgebung Laibachs sehr vereinzelt vorkommt. Ihre Verbreitung reicht im hohen Norden bis an die äußersten Vegetationsgrenzen. Bei der sibirischen Kälte, die sich nun eingestellt, knüpft sich an dieses Pflänzchen das Bild der monotonen Tundras des äußersten Sibiriens, wo die bei uns unbeachtete Preiselbeere einer der wenigen Leckerbissen ist, den die Natur den dortigen Bewohnern bietet. Die russischen Frauen, welche sie Brusinka nennen, widmen der Blüthe und der Frucht der Preiselbeere jene Aufmerksamkeit und innige Theilnahme, die man bei uns der Weinrebe zu schenken pflegt.

Wenn der Wald in der Sommerhitze die frische Labung bietet, so vermag er auch jetzt bei Kälte und Frost unser Gemüth neu zu beleben. Trotz Nordwind und Frühlingsfistierung läßt daselbst die Singdrossel — mit Recht die Waldnachtig — vom hohen Baumgipfel herab ihre vollblütenden Lieder durch die grüne Waldlandschaft ertönen, uns für den Gang der milden Maiküste durch die wunderbare Fülle ihrer Strophen entschädigend.

(Berichtigung.) In der gestrigen Nummer unseres Blattes Seite 782 wolle in dem Artikel Frankfurt (Bundestagsförmung) statt: der niederösterreichische Gesandte, gelesen werden: der niederländische Gesandte.

## Neueste Nachrichten und Telegramme.

Triest, 21. Mai. In Ankona werden für die Ankunft einer 40 Schiffe zählenden Flotte Vorbereitungen getroffen.

Frankfurt, 20. Mai (Morgen). Bis gestern Abends sind für den Abgeordnetentag 101 Anmeldungen eingetroffen u. z. gegen 30 Baiern, 20 Württemberger, 20 Badener, einige Nassauer, Hessen und 6 Preußen, darunter Schulze, Frese, Lüning und Becker; aus Österreich ist niemand angemeldet. Unter den Anträgen befinden sich: Ein Antrag Benedek's: Der Abgeordnetentag möge sich als Vorparlament erklären und die Verfassung des Parlaments betreiben; ein Ausschuß des Vorparlaments möge mit dem Bundesstage und den Einzelregierungen darüber verhandeln und die Wehrbarmachung der Nation betreiben; ein Antrag des Exparlamentsmitgliedes Heldmann (Hessen): der Abgeordnetentag möge sich als Wohlfahrtsausschuss erklären; ein Antrag Welckers auf Erlass eines Protests gegen den Krieg; ein ähnlicher Antrag von Sigismund Müller und Genossen (Frankfurt); endlich ein Antrag Gögg (Baden) auf ein Schutz- und Trutzbündnis der Mittel- und Kleinstaaten und auf Volkswaffnung.

Frankfurt, 20. Mai. (Abends.) — Abgeordnetentag. Etwa 200 Abgeordnete sind anwesend. Sigismund und Müller, Beningen und Barth (Augsburg) werden durch Acclamation zu Vorsitzenden gewählt. Die Anträge auf Erklärung als Vorparlament und Wohlfahrtsausschuss werden nicht unterstützt. Berichterstatter Böck aus Baiern begründet den Ausschusstantrag in längerer Aussführung. Während seiner Rede

und der Reden seiner Nachfolger im Wort explodirten bei den gegen die österreichische Politik gerichteten Stellen mehrfach sogenannte Wörtschläge auf oder hinter der obersten Bühnengalerie, ohne jedoch die Verhandlungen zu unterbrechen. Bei der Abstimmung zieht Welcker seinen Antrag zurück, die Anträge Sigismund Müllers und Gögg werden abgelehnt, der Ausschusstantrag wird angenommen. — Nach dem Schluß der Versammlung findet die Neuwahl des Ausschusses statt. — Eben (6 Uhr Abends) findet eine Volksversammlung im Circus statt.

Dresden, 21. Mai (Mittags). Ein Extrablatt des „Dresdner Journ.“ meldet Folgendes: Der Pariser Kongreß ist allseitig angenommen. Die Eröffnung desselben findet nächsten Freitag statt.

Berlin, 20. Mai (Abends). Ein Extrablatt der „Kreuztg.“ schreibt: Wenn die Meldung des „Memorial dipl.“, Österreich habe mit den Mittelstaaten vereinbart, daß es die Lösung der Herzogthümerfrage nicht mit Preußen verhandeln, sondern dem Bundestage überweisen will, wahr ist, so sei anzunehmen, daß Österreich keine Verständigung wolle, da Preußen unzweifelhaft jene Bedingung nicht eingehen könne.

Berlin, 21. Mai. Der „Staatsanzeiger“ bringt einen Erlass vom 19. d. M., nach welchem im Falle eines Krieges feindliche Handelschiffe durch preußische Kriegsschiffe nicht aufgebracht, noch weggenommen werden sollen, sofern sie vom feindlichen Staate Gegenfeigkeiten geübt wird.

Haag, 19. Mai. Sämtliche Minister haben um ihre Entlassung gebeten. Der König suchte vergebens sie hievon abzubringen.

Florenz, 19. Mai. Durch Circular des Kriegsministeriums wird die Bildung von Freiwilligenregimenten für die Zeit vom 21. bis 29. Mai vorgeschrieben. Die amtliche Zeitung veröffentlicht Ernennungen mehrerer Freiwilligen-Offiziere, unter welchen auch Corte und Nicotera sich befinden. — Ein Dekret ordnet an, daß die am 1. Juli fälligen Rentenppons bei allen dem Staate zu leistenden Zahlungen als bares Geld zu ihrem Nominalwerthe bis Ende Juni angenommen werden. Dieselben werden auch von der Nationalbank von Toscana, Neapel und Sizilien angenommen werden. — Wie versichert wird, sind die 20 Freiwilligen-Bataillone bereits komplett und glaubt man, daß demnächst wegen der großen Zahl der Eingeschriebenen die Bildung anderer Bataillone angeordnet werden wird.

Paris, 21. Mai. Der „Moniteur“ meldet: Der Kaiser hat gestern den mexikanischen Gesandten General Almonte empfangen, welcher seine Beglaubigungsschriften überreichte.

Petersburg, 20. Mai. Das „Journ. de St. Petersburg“ dementirt, daß Kaiser Alexander Österreich zur Abreitung Benedicks gerathen und Unterstützung gegen Preußen versprochen habe. — Die Bemühungen Russlands bezwecken die Beschwichtigung und Versöhnung. Das russische Kabinett erblickt in dem Congressprojekte eine Chance für den friedlichen Verlauf. Seine Bemühungen nehmen mit dem Ernst der Situation zu; es wird bis zuletzt die Pflichten der Humanität erfüllen, es ist jedoch falsch, Russland eine andere Sprache beizulegen, als die freundschaftliche Ueberredung, eine andere Haltung, als die völlige Unparteilichkeit.

Bukarest, 21. Mai. Der feierliche Einzug des Prinzen von Hohenzollern findet morgen statt. — Es wird versichert, der Prinz habe an den Sultan ein Schreiben gerichtet, in welchem er die Versicherung ausspricht, daß er den die Donauprähnther zu die Türkei bindenden Vertrag achtet werde.

## Telegraphische Wechselkurse

vom 18. Mai.

Sterz. Metalliques 55.35. — Sterz. National-Auktionen 61. — Banknoten 658. — Kreditnoten 126.40. — 1860er Staatsanlehen 71.10. — Silber 128.50. — London 128. — R. f. Dukaten 6.07.

## Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Zeit	Beobachtung	Barometerstand	Barometerstand auf 1000 Metern	Wind	Wetter	Wetterglas
6 U. M.	327.66	+ 3.8	Ö. schwach	heiter	2.90	
22. 2. N.	326.55	+ 11.4	Ö. schwach	z. Theil bew.		
10. Ab.	327.22	+ 3.5	Ö. z. stark	Regen		

Reis auf dem Morast. Nachmittag Regenwolken. Schneegesüßer in den Alpen. Nach 8 Uhr Regen. Auf dem Krim Schneefall. Ostwind stöhnweise heftig.

Berantwortlicher Redakteur: Ignaz v. Kleinmayr.

## Laibacher Turnverein.

Die Vereinsmitglieder werden eingeladen, zu der auf Mittwoch den 23. d. M., Abends 8 Uhr, im Salon Fischer angeordneten außerordentlichen Hauptversammlung zur Fassung wichtiger Beschlüsse zahlreich zu erscheinen. (128)

Der Turnrath.